

Etwas Fremdes beherrschte den Raum. Ein Geruch, ein Gefühl. Nichts Greifbares. Camila wusste nicht, was sie geweckt hatte, wagte nicht, sich zu bewegen, die Augen zu öffnen. Alle Instinkte signalisierten Flucht, aber sie horchte reglos in die Dunkelheit. Plötzlich erkannte sie den Geruch, der sauer und stechend im Raum hing: Angst. Fremde Angst.

Sie konnte nicht denken, nur fühlen, wie ihr Herz hämmerte und gegen die Rippen schlug. Das Blut dröhnte in ihren Ohren. Ihr Körper war starr, jeder Muskel, jede Sehne war angespannt, steif und vibrierend vor Angst. An ihren Füßen bewegte sich kaum wahrnehmbar die Matratze. Camila öffnete die Augen. Die Gestalt saß am Fußende des Bettes, ein schwarzer Schatten vor dem hellen Rechteck des Fensters.

»Endlich bist du wach.« Seine rechte Hand lag locker auf dem Laken und hielt ein Messer, dessen Klinge silbrig schimmerte.

»Was wollen Sie?« Camila setzte sich auf. Wie Eis sickerte das Bewusstsein in ihre Knochen, dass dies kein Traum war.

»Dich.« Der Fremde schob seine linke Hand unter das Laken auf ihren Unterschenkel. Ein Gefühl, als legte jemand einen kalten, klebrigen Lappen auf ihre Haut. Sie zuckte zurück und spürte die plötzliche Spannung, die durch seinen Körper lief. Er hob die Hand mit dem Messer, die Spitze auf ihren Hals gerichtet.

Wie ein kreischender Vogelschwarm zogen wirre Bilder durch ihren Kopf. Hass klumpte sich in ihrem Magen zusammen, breitete sich in ihrem Körper aus und verdrängte die Angst. Sie würde tun, was sie tun musste, aber sie würde sich nie wieder unterwerfen.

»Zieh dich aus!«

Seine Stimme ließ Camila zittern, doch sie versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Ohne die Augen von dem unbegreiflichen Schatten zu wenden, zog sie langsam ihr T-Shirt über den Kopf. Instinktiv wollte sie nach dem Laken greifen und sich trotz der Dunkelheit bedecken, aber sie wusste, dass ihn diese Geste anstacheln würde. Sie versuchte, ihrem Körper zu befehlen, lockerer zu werden. Es wirkte ein wenig, und der Mann spürte es. Sie konnte fühlen, wie er sich entkrampfte.

Sie musste ihn dazu bringen, mit ihr zu reden. Solange er mit ihr sprach, würde er sie nicht töten. »Warum sind Sie ausgerechnet zu mir gekommen?« Camila war überrascht, wie gelassen ihre Stimme klang.

Der Fremde schwieg. »Hast du dich über die Rosen gefreut?«, fragte er schließlich leise.

»Rosen?« Ihre Beine begannen unkontrolliert zu zittern.

An ihrem Geburtstag vor sieben Monaten hatte sie die erste gefunden, langstielig und dunkelrot hatte sie auf der Türschwelle gelegen.

»Sie waren wunderschön«, sagte Camila ruhig und versuchte, Muskeln und Stimme unter Kontrolle zu bekommen. Nach dieser ersten hatte sie immer wieder Rosen gefunden, auf dem Fensterbrett, dem Terrassentisch oder vor der Tür. Ein schüchterner Fan, hatte sie mit einem vagen Gefühl der Bedrohung vermutet. Dann waren keine Blumen mehr gekommen, und sie hatte die Sache vergessen. Sieben Monate Besessenheit. Er musste sie beobachtet

haben, die ganze Zeit. Es war das erste Mal seit einem Jahr, dass ihr Mann und ihre Tochter gleichzeitig über Nacht nicht im Haus waren.

»Lüg mich nicht an. Du hast sie jedes Mal weggeworfen«, schrie er. Seine Stimme vibrierte vor Wut.

»Aber ich fand sie schön, wirklich, nur ...«

»Halt's Maul jetzt, genug geredet.« Er hatte seine Haltung verändert, wirkte angespannt wie ein Raubtier vor dem Sprung, zögerte aber noch. Dann stand er auf, blieb vor ihr stehen und hielt ihr das Messer an die Kehle. Die rasierklingendünne Schneide lag kalt auf ihrer Haut. Mit der linken Hand griff er fest in ihre langen Haare. Sie spürte den metallischen Geschmack von Blut in ihrem Mund.

»Lass uns anfangen, Liebes!« Langsam bog er ihren Kopf nach hinten, näherte sich ihren Lippen. Sie konnte seinen Atem riechen. Mit der Klinge folgte er der Linie ihrer Brüste. Ihre Haut würde aufplatzen wie eine überreife Traube. Seine Augen, leere Höhlen in der Dunkelheit, saugten sich an ihrem Körper fest.

Der Schmerz trieb Camila die Tränen in die Augen, aber sie gab keinen Laut von sich. Sie musste die Kontrolle bekommen, dann konnte ihr nichts passieren. Langsam hob sie die Arme, öffnete die Knöpfe an seinem Hemd und streichelte mit den Fingerspitzen seine schweißnasse Haut. Gerade als sie glaubte, er würde ihr mit den Haaren die Haut vom Kopf reißen, lockerte er seinen Griff und ließ die Hand mit dem Messer sinken. Camila beugte sich vor und streifte seine Haut mit den Lippen. Vorsichtig fuhr sie mit den Fingern die straffen Muskeln auf seinem Bauch nach, glitt tiefer. Als sie sein leises Stöhnen hörte, folgte sie ihnen mit der Zunge, hörte auf zu denken.

* * *

Der Mann lag neben ihr, eingerollt wie ein Embryo, und versuchte, sich an sie zu schmiegen.

»Es ist vorbei«, sagte sie und lauschte dem Gesang eines Vogels, der weit weg von ihr erwacht war. »Gehen Sie. Kommen Sie nie wieder in meine Nähe.«

Er erwiderte nichts, blickte sie nur an. Im schwachen Licht des anbrechenden Morgens konnte sie den Ausdruck in seinen Augen nicht erkennen. Er stand auf und zog sich an. Ohne sich umzudrehen verließ er das Haus.

Das Laken unter ihr war kalt und nass. Sie roch und schmeckte ihn noch. Camila setzte sich auf, benommen wie nach einem tiefen Mittagsschlaf, und bewegte ihre verkrampften Schultern. Ihr Körper glühte, fühlte sich ausgelaugt an, als wäre sie zu lange durch die pralle Sonne gelaufen. Sie erhob sich, stellte sich unter die Dusche, putzte die Zähne, bis ihr Zahnfleisch blutete. Nass ging sie in den Garten, legte sich mit ausgebreiteten Armen auf die Wiese und ließ das Wasser auf der Haut trocknen. Langsam wurde es hell. Noch waren Sterne am Himmel zu sehen, verblassten aber im zunehmenden Tageslicht.

* * *

Klara erwachte vom Prasseln der Dusche. Das Bett neben ihr war leer. Der Radiowecker auf dem Nachttisch zeigte halb neun. Ihr Kopf summte, als versuchte ein Schwarm Wespen, sich einzunisten. Die Sonne stand noch nicht hoch am wolkenlosen Himmel, aber im Schlafzimmer war es bereits heiß und stickig.

Klara stemmte sich aus dem Bett und öffnete die breite Glastür zum Garten. Die Luft draußen war kaum kühler als im Zimmer, roch aber frischer. Sie lockerte ihr verschwitztes Haar mit den Fingern und streifte ihr schweißnasses T-Shirt ab, dann ließ sie sich wieder ins Bett fallen und rutschte auf der Suche nach einer trockenen Stelle über das feuchte Laken.

Die vergangene Nacht kam ihr wie ein Traum vor. Ihre Ängste und die Idee, jemand hätte am Strand einen Hund getötet, wirkten im Morgenlicht absurd. Als sie das Geräusch der Badezimmertür hörte, verharrte sie. Vielleicht würde Jan sie jetzt wecken wie sonst. Auf nackten Füßen tappte er zum Bett und hauchte einen Kuss auf ihre Schläfe. Von seinem nassen Haar lösten sich kalte Tropfen und fielen wie Regen auf ihre Haut.

Sie öffnete die Augen. »Guten Morgen.«

»Schon wach, Liebes?«

»Nicht so richtig. Wann kommst du zurück?«, fragte sie und zupfte an seinem engen T-Shirt. Sie riss sich zusammen, ihn nicht ins Bett zu zerren.

»Weiß nicht genau. Spätestens heute Nachmittag. Ich rufe dich nachher an. Wenn du Lust hast, zeige ich dir später die Surfschule. Du wirst sie nicht wiedererkennen.«

»Musst du direkt los?«

»Ich bin sogar schon zu spät dran«, sagte er und beugte sich über sie.

Klara spürte seinen Atem an ihrem Hals. Sie drehte den Kopf und strich mit ihren Lippen über seine.

Er gab ihr einen kurzen abschließenden Schmatzer auf die Lippen.

»Wenn du ein paar Minuten wartest, komme ich mit und helfe dir.« Sie strich mit den Fingern durch sein nasses, kaltes Haar.

Er legte die Hände auf ihre Schultern und hielt sie sanft auf Abstand. »Das wird zu knapp. Außerdem hast du hier doch genug zu tun.«

Ein Kolibri schien in ihrem Magen zu schwirren.

Jan sah auf seine Armbanduhr. »Es reicht nicht mal mehr für einen Kaffee. Ab neun wollte der Lieferant mit den Segeln kommen. Aber ich freue mich schon auf heute Abend.« Er wuschelte durch ihr Haar. »Bis später, Schatz.«

Klara zog die Knie an und legte den Kopf auf ihre Arme. Mit ihrem Job und ihrem fest gefügten Leben schien auch ihre Klarheit in Dortmund zurückgeblieben zu sein. Ohne dass sie Alarmsignale auf dem Weg bemerkt hatte. Sie mussten da gewesen sein, doch sie konnte nicht einmal genau benennen, was wirklich los war. Vielleicht war es einfach nur zu heiß. Klara öffnete sämtliche Fenster und Türen in der Hoffnung, dass Durchzug die Hitze in Bewegung versetzen würde, die bleiern das Zimmer füllte, und nahm die erste Umzugskiste in Angriff.

* * *

»Ein großes Wasser bitte. Mit viel Eis.« Klara lehnte sich in einem der niedrigen Segeltuchstühle der Strandbar zurück und schaute sich um. Das Meer schwappte träge an den Strand. Links und rechts vor ihr bräunten Urlauber im Sand wie Hähnchen am Grill. Selbst unter den schattigen

Inseln ihrer Sonnenschirme schützten die meisten Waden, Kopf oder Schultern mit Handtüchern gegen die glühende Sonne.

Sämtliche Kisten und Koffer waren ausgepackt. Jan hatte sich nicht gemeldet. Bei jedem Anruf auf seinem Handy hatte ihr nur die Ansage der Mailbox geantwortet. Nach zwei Orangen zum Mittagessen, die wie in Essig getränkte Schwämme geschmeckt hatten, war sie an den Strand gegangen und in der *La Ola Bar* gelandet.

Hinter dem Holztresen präsentierte der fast kahl gescho-rene Barkeeper seine athletischen Arme im Muskelshirt und mixte zu House-Rhythmen die Cocktails. Saft, bunte Liköre, Eis und ein Stück Orange auf den Rand gesteckt. Die Kellnerin im rosa Stretchtop und abgeschnittenen Jeans balancierte geschickt ein mit Gläsern gefülltes Tablet zwischen den Tischen hindurch. Für jeden Gast hatte sie ein Lächeln.

Drinks verteilen sollte demnächst auch ihr Job sein. Klara starrte auf die Tropfen, die an ihrem Glas perlten. Sie fischte einen Eiswürfel heraus, schloss die Augen und ließ ihn über ihr Gesicht gleiten.

»Ist hier noch frei?« Der Duft von Kaffee stieg Klara in die Nase und mischte sich mit dem Geruch der frittierten Sardinen vom Nachbartisch. Sie blickte auf, direkt in glänzende schwarze Augen, und musterte den Mann, der mit einer Tasse in der Hand vor ihrem Tisch stand. Mitte vierzig, die Haare zurückgekämmt, einzelne Strähnen fielen ihm locker in die Stirn. Er trug eine weite weiße Leinwandhose und ein ärmelloses weißes Hemd.

»Und, ist die Prüfung zu meinen Gunsten ausgefallen?« Er lächelte sie an.

Klara errötete. »Setzen Sie sich.« Früher hätte sie ihn geduzt, dachte sie melancholisch. Am Strand sowieso.

»Du siehst traurig aus«, sagte er leise, ohne eine Frage in der Stimme.

Unangenehm berührt von seiner Vertraulichkeit drehte Klara den Kopf weg und sah zum Horizont. Durch den Dunst über dem Wasser konnte sie nicht erkennen, wo der Himmel endete und das Meer begann.

»Tut mir leid. Ich wollte nicht aufdringlich sein.« Er zog seine langen Beine unter dem Tisch hervor und griff nach seiner Tasse. »Ich suche mir einen anderen Platz.«

»Nein, nein, schon gut. Bleib sitzen. Ich habe nur keine Lust zu reden.« Sie grinste ihn schief an.

»Okay.«

Eine Weile saßen sie schweigend da, schauten auf das offene Meer, eigenartig verbunden. Der Fremde steckte sich eine Zigarette an und rauchte mit tiefen Zügen. Um sie herum lachten andere Gäste, Kinder kreischten beim Spielen im Wasser. Am Nachbartisch quietschten zwei Frauen immer wieder vor Begeisterung, wenn die Dritte ein Nebelhorn imitierte.

»Hast du Lust ein Stück zu laufen? Ohne Reden, wenn du möchtest. Oft hilft es, einfach nicht allein zu sein. Manchmal gerade dann, wenn es ein Fremder ist.«

Klara fragte sich, ob er ein Kollege war. »Warum eigentlich nicht? Gehen wir!«

Sie legten Geld auf den Tisch und gingen zum Wasser hinunter. Die Luft war noch immer schwül, roch dumpf nach Seetang und Fisch. Wie ein nasses, heißes Tuch legte sich die Sonne über sie. Der Fremde blieb stehen, bückte sich und rollte seine Hose bis zu den Knien hoch. Mit einer abgeschliffenen grünen Glasscherbe in der Hand stand er auf und steckte sie in die Hosentasche. »Ich bin Mateo. Mateo Silva.«

»Klara Keitz.«

Er wählte den Weg in Richtung Steilklippen, weg von den Urlaubergruppen. Schweigend schlenderten sie mit den Füßen durch das lauwarme Wasser. Nach zehn Minuten sah Klara den Windsack und die Fahnen ihrer Surfstation vor sich, schlaff, als wären sie an den Masten herabgefliegen. Tür und Fensterläden, die sich weiß von den blauen Wänden abhoben, waren geschlossen. Klara und Jan hatten tagelang Farbprospekte gewälzt, bis sie genau dieses Pastellblau gefunden hatten, das der alte VW-Käfer von Klaras Eltern gehabt hatte. Unter dem Sonnendach aus Stroh standen zwei blaue Liegen und drei Holzstühle. Der Tisch in der Mitte war mit einem Bein zur Hälfte im Sand versunken. Ein hohes Metallgestell auf Rädern zum Transportieren der Surfbretter und Segel stand leer neben der Hütte.

Ohne stehen zu bleiben, deutete Klara auf die frisch gestrichene Bretterhütte. »Das ist meine. Surfschule, meine ich. Von mir und meinem Freund.« Klara lief schneller. Unter ihren Füßen spritzte das Wasser auf.

»Aha.« Mateo beschleunigte ebenfalls und holte sie wieder ein. »Aber da willst du offensichtlich nicht hin.«

Als sie die Station hinter sich gelassen hatte, verlangsamte Klara. Schweigend gingen sie weiter. Von einem toten Hund war nichts zu sehen. Nach einer halben Stunde erreichten sie die Felsen. Rechts von ihnen stiegen sie gleichmäßig an, bis sie nach etwas mehr als einem Kilometer als schroffe Klippen hoch über das Meer ragten. Am Fuß waren sie von den Gezeiten ausgewaschen. Überhängendes Gestein war herabgefallen und bedeckte in faustgroßen bis mannshohen Brocken den Strand.

Mateo blieb stehen, schaute nach rechts, ging weiter. Er verharrte wieder, schaute sich noch einmal um, ging einen Schritt zurück und griff nach Klaras Arm. »Warte mal.«

Klara spähte in die Richtung, in der ihn irgendetwas zu fesseln schien, und sah einen hellen Fleck zwischen den Steinen am Fuß der Felsen. Sie kniff die Augen zusammen und erkannte blondes Haar zwischen den Steinen.

»Da liegt jemand.« Mateo ging noch einen Schritt näher heran.

»Da ist er hier am Strand ja nun nicht der Einzige.«

»Aber da hinten, zwischen den Felsen?«

»Vielleicht ein Schattensuchender. Oder ein Pärchen, das ungestört sein will.« Klara wandte sich ab und wollte weitergehen, doch Mateo blieb unschlüssig stehen.

»Ich weiß nicht, irgendwas kommt mir komisch vor. Der liegt da so still.«

»Wahrscheinlich eingeschlafen.«

»Oder wegen der Hitze kollabiert. Das kommt zurzeit öfter vor.« Mateo ging ein paar Schritte näher zu den Steinen.

Der blonde Kopf rührte sich nicht. Klara schirmte die Augen mit der Hand gegen die Sonne ab und blickte hinüber, hin und her gerissen zwischen dem Wunsch, diskret weiterzugehen, und der leisen Beunruhigung, dass jemand Hilfe brauchen könnte. Mateo war jetzt hinter dem Felsen. Ein Schwarm Fliegen hob sich summend in die Luft.

»Komm, schnell.« Dann sprang er auf und schob sich vor sie. »Nein, nein, bleib weg, geh da nicht hin.« Klara versuchte, ihn zur Seite zu schieben, aber er verstellte ihr den Weg. »Wir müssen Hilfe holen.«

»Was ist da los?« Sie wollte um ihn herumgehen, aber er griff nach ihrem Arm und hielt sie fest.

»Da liegt ein Toter. Wir müssen die Polizei rufen. Verflucht, ausgerechnet jetzt habe ich mein Handy nicht dabei.«

Klara machte mit einem Ruck ihre Arme frei und schob sich energisch an Mateo vorbei. »Lass mich. Ich bin Ärztin. Vielleicht kann ich noch helfen.«

»Also ... das glaub ich eher nicht«, antwortete er und hustete.

Wie ein Stück Treibholz lag der Körper eines Mannes zwischen den Steinen. Sein Gesicht zeigte nach oben. Das linke Bein lag in einem unnatürlichen Winkel mit dem Knöchel auf dem rechten Oberschenkel. Die Arme waren nach oben ausgestreckt, die Handflächen ineinander gelegt. Er war schlank, mit Jeans und einem weißen T-Shirt bekleidet. Das Hemd war blutig, in Fetzen gerissen oder geschnitten, die Brust von zahlreichen Stichen übersät. Die Unterarme wiesen Schnitte auf, als hätte er sie erhoben, um die Stöße abzuwehren.

Die toten Augen starrten ins Leere, stumpf von der Hitze. Eine schillernde Fliege krabbelte über seinen Fuß. Er war regelrecht verstümmelt worden, die Nase nur noch ein unförmiger Klumpen. Blut bedeckte sein Gesicht und machte das, was von den Gesichtszügen noch übrig war, unkenntlich. Eine rote Linie zog sich über den Hals des Toten. Der Schnitt durch die Kehle war nicht tief. Es war kaum Blut ausgetreten. Vermutlich hatte man ihm diese Verletzung erst nach dem Tod zugefügt. Das weißblonde Haar war so mit schwarz getrocknetem Blut getränkt, dass es wie gestreift wirkte. Klara sah genauer hin und zuckte zusammen. Das war kein Blut. In die schwarzen Haare waren weiße Strähnen eingefärbt.

Sie hatte bei ihrer Arbeit als Psychiaterin keine Leichen gesehen, die letzte in ihrem Medizinstudium. Allerdings war sie zu Patienten gerufen worden, die kaum weniger schlimm ausgesehen hatten als der Mann vor ihr. Klara trat einen Schritt zurück.

»Stimmt, hier kann ich wirklich nichts mehr tun.« Sie zog ihr Handy aus der Tasche und wählte. »Verbinden Sie mich bitte mit Comisario Sánchez Algarra.«

Sie kannte den Kommissar seit zwei Jahren. Gemeinsam hatten sie damals einige Kinder, eines von ihnen Sammy, aus dem Bordell befreit. Auf dieser Suche nach der Tochter einer Urlauberin hatte er sich gegen seine Kollegen gestellt, seinen Job aufs Spiel gesetzt und sämtliche Regeln gebrochen. Mit Erfolg.

Sánchez' Stimme dröhnte aus dem Hörer. »Klara! Sie sind endlich da! Sie müssen unbedingt zu uns zum Essen kommen.«

»Jederzeit. Aber jetzt bin ich gerade am Strand. Hier ist eine Leiche.«

»Also wirklich, Klara! Immer einen Scherz auf den Lippen«, lachte der Comisario.

»Das ist kein Witz. Hier liegt ein Mann, vermutlich erstochen. Mit Sicherheit tot. Bitte kommen Sie!«

»Sind Sie in Gefahr? Wo genau sind Sie?« Sánchez hatte einen dienstlichen Tonfall angenommen.

Klara gab ihre Position durch. Über ihnen krächzten Möwen. Sie roch Salz, Sonne, heißen Sand. Und den süßlichen Geruch von faulendem Fleisch, leicht, aber unverkennbar. Sie fing an zu zittern, ihre Knie gaben nach. Sie löste sich aus dem Schatten der Felsen, entfernte sich ein Stück von der Leiche und ließ sich mit verschränkten Beinen in den Sand sinken. Ihre Hände zuckten in ihrem Schoß, als hätten sie ein Eigenleben. Klara beobachtete sie interessiert. Sie musste der Polizei von dem Erlebnis gestern am Strand berichten. Wenn es sich bei der Leiche wirklich um den Exhibitionisten handelte, hatte Camila vielleicht doch Recht gehabt, und er war weiter gegangen, als sich Frauen zu zeigen. Dann machte es allerdings keinen

guten Eindruck, dass Camila dem Mordopfer gestern fast den Schädel zertrümmert hätte.

»Bist du in Ordnung?« Mateo hockte sich neben Klara in den Sand.

»Ja, geht schon wieder. Es war nur der Geruch ...« Das Zittern ihrer Hände ließ nach, und sie zog ihr Telefon aus der Tasche. Sie wollte Jans Stimme hören.

»Dieser Anschluss ist im Moment nicht erreichbar.«

Wo zum Teufel trieb er sich den ganzen Tag herum?

Das Heulen mehrerer Sirenen näherte sich. Mit einem letzten Aufjaulen verstummten sie auf der Klippe über ihnen. Klara hörte Türenschnellen und laute Stimmen, die schnell durcheinander sprachen. Kurz darauf kletterten sechs Männer und eine Frau in den blauweißen Uniformen der *Policía Municipal* eine der Treppen zum Strand herunter, die in regelmäßigen Abständen in die Felswand gehauen waren.

Comisario Sánchez Algarra stürmte voraus. Er trug weder Uniformjacke noch Krawatte. Sein dicker Körper drohte das prall sitzende weiße Hemd zu sprengen. Trotz der Hitze war es bis zum Hals zugeknöpft und ohne Schweißränder. Nur auf seiner Stirn standen helle Tropfen. Spontan breitete er die Arme wie zur Begrüßung aus, streckte Klara dann aber förmlich die Hand entgegen. »Sie haben die Leiche gefunden?«

Klara öffnete den Mund, um Sánchez zu erklären, dass der Tote zuerst Mateo aufgefallen war, als dieser schon zustimmend nickte und dem Comisario seine Personalien nannte. Er war kein Kollege, sondern Kinderarzt mit einer Praxis in Jerez und einem Haus in Conil.

Über den Strand näherten sich ein Krankenwagen und ein weißer Geländewagen mit dem Wappen der Polizei auf Türen und Motorhaube. An den Felsen untersuchten

Beamte der Spurensicherung mit Plastiktüten in den Händen Zentimeter um Zentimeter den Sand. Ein magerer Mann mit aufgekrempten Hemdsärmeln, der die anderen um fast einen Kopf überragte, machte Fotos. Ein stämmiger Kollege zog gelbes Absperrband um den Tatort und fluchte, als eine Steinlawine von den Felsen herabprasselte.

Irgendetwas ließ Klara keine Ruhe. Sie blickte zu der Leiche, aber die Beamten, die um den Toten herumliefen, verstellten ihr die Sicht. Etwas war ihr im ersten Moment, als sie ihn gesehen hatte, seltsam bekannt vorgekommen, aber es war nicht der Mann selbst.

Klara bewegte die Hand vor ihrem Gesicht, als wollte sie eine Fliege vertreiben, und drehte sich zu Sánchez um. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich den Ermordeten schon einmal gesehen habe. Gestern. Ich war mit Sammy und Camila am Strand, ein Stück weiter unten, direkt vor unserer Treppe.« Sie zeigte den Strand hinunter. »Er ist mit einer Erektion vor uns auf und ab stolzert, dann hat er auf seiner Decke an sich herumgespielt. Wir sind dann gegangen. Absolut sicher bin ich nicht, dass er es ist, aber der Mann hatte jedenfalls die gleiche Frisur.«

Mateo hatte die grüne Glasscherbe aus seiner Tasche gezogen und drehte sie zwischen den Fingern wie ein Taschenspieler.

»Waren außer Ihnen noch andere Leute am Strand?« Sánchez leckte an seinem Bleistift und schrieb in ein schwarzes Heft.

»Nein, wir waren allein. Camila, Sammy und ich. Und der Mann mit dem gefärbten Haar.« Klara dachte nach. »Möglich, dass noch jemand auf den Klippen war, darauf habe ich nicht geachtet, aber unten am Strand war niemand außer uns.«